

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

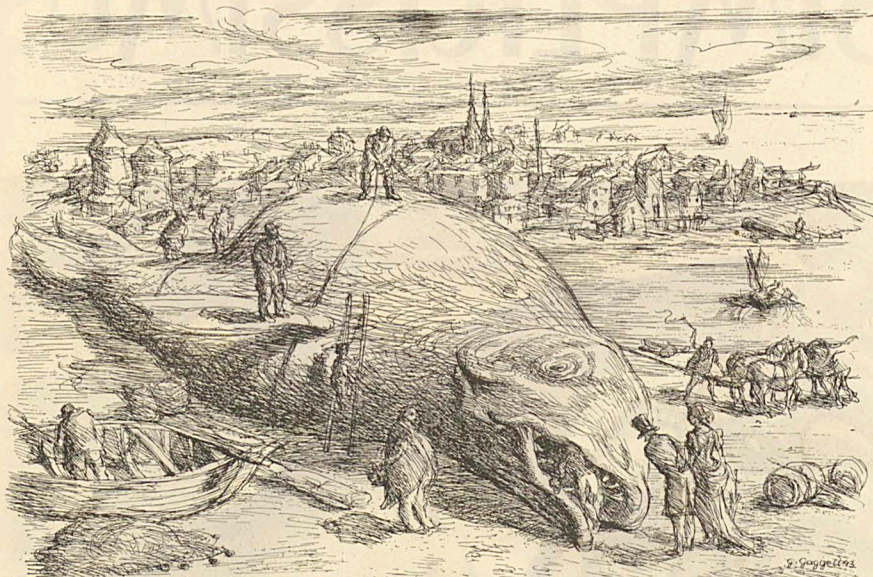
Versenkte Munition

(Erich Schilling)



„Frau Hai sind in Trauer?“ — „Jawohl, mein guter Mann hat auf eine amerikanische Granate gebissen!“

Munizioni affondate: „Signora pesccegna, siete in lutto?, — “Precisamente; il mio buon marito ha dato di morso ad una granata americana!.,



ABSCHIED VON MEINEM PAß

VON WALTER FOITZICK

Ach, ich habe diesen Paß geliebt, er war der erste Paß meines Lebens. Vor Jahren hatte ich ihn erobert, erkämpft mit der ganzen Energie eines Individuums, von dem nur bekannt war, daß es Deutscher ist, das aber nicht nachweisen konnte, ob seine Wiege unter dem sanften Zepher eines Fürsten von Reuß jüngere Linie gestanden habe, oder ob seine Ahnen den mächtigen Königen von Preußen gedient hatten, oder ob es gar die schönheitstrunkenen Augen zum ersten Male zu dem Symbol einer hanseatischen Stadtrepublik aufgeschlagen habe. Es war wirklich ein langer und harter Kampf gewesen, aber ich meinen Paß erhalten hatte, in den, wie eine blutige Narbe der Vermerk eingekerbt wurde: „Preuß ohne Nachweis“. Auch diesen Makel habe ich später ausmerzen gekonnt, und ein Nachweis ist erbracht worden. Nein, das Ehrenschild meines behördlichen Nachweises ist rein.

Ach, es war ein so schöner Paß. Vorne prangte die Fotografie eines blonden, haarumwallten Jünglingkopfes, der durch eine Brille kühl allen Paßbeamten ins blendlaternenhelle Antlitz in manchen nächtlichen Schlafwagen geblickt hatte. Laut vieler Inschriften stellte dieser Jüngling mich dar. Ein letztes Jugendbildnis, von der Kammerzofe Gretchen auf der Terrasse einer Tiergartenvilla in Berlin aufgenommen und von einem deutschen Diplomaten entwickelt und kopiert, ein historisches Bildnis.

Wieviele schöne Marken waren in dieses Büchel-

chen hineingeklebt worden, braune, blaue, grüne, gelbe, rote, geziert mit den Hohelitzzeichen und Wappen Europas, wie die Ruhmeshalle einer siegreichen Armee, und manche dieser Wappert hatten sogar die Existenz ihrer Staaten überdauert. Eine ganze Generation von Grenzbeamten dieses Erdteils hatte unverständliche Dinge hineingeschrieben und hineingestempelt, und mit vielen Sichtvermerken war mein Name in sämtliche Staatsregistaturen der politischen Polizeien eingegangen und ruht jetzt in kleinen schwarzen Kartothekskärgen bis ans Ende der Tage. Oh, ich liebte meinen Paß, dann er hatte den Mächtigen meiner Zeit kund getan, daß ich ich sei. Da ging ich nun eines Tages mit klopfendem Herzen und ängstlichem Gemüt, wie halt der Mensch vor seinen Polizisten tritt, in das zuständige Amt und wollte den Lieblingspaß verlängern lassen. Ich reichte ihn durch die schmale Schießscharte des Schalters und — und er war gewesen. Verlängerung ausgeschlossen, ein neuer muß ausgestellt werden. Ich versuchte auf seine prächtige Erhaltung hinzuweisen, auf die Tatsache, daß noch für Dutzende von Stempeln Platz auf leeren Seiten sei, Tummelplatz für Wappert und Unleserliches.

Man war freundlich aber erbarmungslos: Abgelauenen wie eine Sanduhr! Der Paß mußte eingezogen werden.

Ich warf einen letzten Blick auf die jugendliche Erscheinung der zweiten Seite. Ich grüßte noch

einmal die Hohelitzzeichen aller Länder, an denen die Grenzschikanen Europas und meine gelungenen Grenzübertritte hingen. Geht mein Paß jetzt in die ewige Ruhe eines Archivs ein, oder verfallt er einer thermischen oder dynamischen Vernichtungsanstalt? Ich grüße ihn zum letzten Male.

Einem älteren Lyriker

Vertuch's, den Frühling mit dem nötigen
Aplomb auch heuer zu beflügeln,
mit Inbrunst teils und teils mit Schmiß.
Ich fürchte, es gerät dir miß.

Die met'rologischen Tatbestände
und die botan'ken find am Ende
ja ungefähr wie jedes Jahr.
Doch in der Suppe schwimmt ein Haar.

Und zwar ein sozulegen graues ...
Ja, tritt nur näher und beschau' es:
es fiel von deinem eig'nen Kopf
in Gottes grünen Suppentopf.

Du kannt es, leider, nicht befreitgen
und, nochmals leider, nicht beflügeln.
Es ist halt da. Punnt... Sattle drum,
wenn schon nicht ab, Freund, so doch um.

Ratatöhr



„Sag' mal, Evi, warum sind bloß die Männer im Frühling so frech?“
„Ach, weißt du, da sind sie gerade vom Winterschlaf erwacht!“

La primavera: „Dimmi, Eva, perché mai gli uomini sono si sfacciati soltanto in primavera?“,
„Ah sai, si sono destati proprio adesso dal sonno brumale!“

PANTOFFELSATLAT

VON SCHLEHDORN

I.

Es war einmal ein Paar goldner Pantoffel. Klein; so klein, daß sie zu den lebendigen Füßen paßten. Sie paßten auch zu dem Spitzengeriesel eines lachsfarbenen Morgenkleides. Und es lebte sich angenehm unter ihnen.

Als die beiden nach Padua fuhren, der Stadt des Giotto und des heiligen Antonius, waren die Pantoffel noch da. Aber als die beiden am nächsten Tag nach Venedig kamen, der Stadt des Tizian und des heiligen Marcus, waren sie nicht mehr da. Und als die beiden endlich in Perugia landeten, der Stadt des Perugino, in der Nähe des heiligen Franz, hatte man bereits höflich aus Padua geantwortet, sie seien in Zimmer 37 nicht da-geblieben.

„Oh, die goldenen Pantoffel“, bedauerte die reizende Frau, als sie frühmorgens einen kleinen suchenden Fuß aus dem Bett auf den Teppich streckte.

„Oh, die goldenen Pantoffel“, hatte Antonia bewundert, als sie in dem großen Hotel in Padua das Zimmer 37 für neue Gäste herrichtete. Dann setzte sie mit nicht ganz sauberen Fingern das weiße Häubchen ab, nahm einen schwarzen Schleier über, unter dem sie aussah wie eine kleine Madonna, und ging zu der Kirche ihres Namensheiligen, die mit ihren Kuppeln von außen wie eine Gasanstalt aussieht. Nicht weit davon stehen im Kreis 7 Dutzend berühmte Paduaner in steinernen Büsten und denken darüber nach, ob ihr Nachbar wirklich berühmt genug ist, hier zu stehen. Und der Gattamelata reitet auf dem Fleck, seit fast 500 Jahren, im Vergleich zu seinem venezianischen Kollegen Colleoni der Generalstabler unter den Kondottieri.

Die kleine Antonia kniete in der großen Kirche und seufzte ein wenig und fragte fromm: „Sieh her, heiliger Antonius, diese kleinen Pantoffel, queste piccoline, piccoline pantoffole. Ich habe

sie gewiß nicht 'genommen. Aber die Signora war so reizend und der Herr sprach ein so schauriges Italienisch, und als sie am Mittag noch unter dem Bett standen, habe ich gedacht: vielleicht ein Andenken für die kleine Antonia, weil die Signora so reizend war. Und richtig, als ich sie probierte, paßten sie wie angegossen. Da habe ich dem Portier nichts gesagt und habe sie mitgebracht, um sie dir zu zeigen. Erlaub, daß ich sie behalte, heiliger Antonius, queste piccoline, piccoline, pantoffole.“

Einer von den kleinen Bronzeengeln, der am Grab einen Leuchter hielt, hat ihr gesagt, der Heilige sei einverstanden, „das heißt, behalten darfst du sie nicht. Aber bis die Signora sie zurückverlangt, darfst du sie tragen, wenn du fromm bist.“

Matteo, ihr Bräutigam, fand das auch, und das sind nun schon 8 Jahre her; sie sind schon 7 Jahre verheiratet. Und Antonia, die älteste, bewundert die langsam verblassenden goldenen Pantoffel und hört mit großandächtigen Augen zu, wenn die Mammina die erbauliche Geschichte erzählt, wie der heilige Antonius ihr damals die goldenen Pantoffel geschenkt hat — der gute Heilige.

II.

(Aus dem Pantoffelheldenepos des Berliner Dichterkreises um Liesegang.)

„... und was soll ich Ihn“ sagen. Wie ich rинkomme, find' ich mein' Aujst mit 'n Fremdkörper uff die Chäselong und knutschen da.

„Raus“, zu det Bliest, und 'hierjeliebten' zu ihn; det war een Wort. „Det Bändlerjelinde und Knotenjeknibbel könn' Se uff die Treppe veranstellen.“ Weg war se. Mein Aujst uff 'n Sofa wie 'n Puding mit Hosenträger und Schellfishoojen.

Bloß ihr'n eenen Pantoffel ha' ick ihr noch nachschneiffen müssen, — der war Janz schieffelatsch von lauta Seitensprünge.“

III.

„Ich muß Sie in Pantoffeln empfangen“, sagte Regierungsrat Gromcette, „aber ich habe als Erinnerung an den Weltkrieg das Zipperlein.“ Er hätte mit seinen zusammengewachsenen Augenbrauen und dem melancholischen Zug der Menschen, die eigentlich Abenteuerler sind, auch Troubadour, Torero, Conquistador oder Kondottiere sein können, und war Regierungsrat, — nirgendwo als unter den Juristen findet man so viel Menschen, in denen noch was anderes steckt.

Als er mit etwas steifen Beinen zu dem kunstreich eingeleiteten Sekretär ging, den er als Schnapschrank benutzte, sah man: es waren tatsächlich graugelb karierte, hinten heruntergetretene Kamelhaarpantoffel — ein Held auf Filzunterlage. Dann erzählte er.

Von Reistiefeln, die er sich früher auf der Wilhelmstraße anfertigen ließ, „wissen Sie, ich habe manchmal Musik gehört, Studentenlieder, Regimentsmärsche, Mädchenlachen und andere Kammermusik, — aber am schönsten klang doch das Singen der ersten Sopran über dem Trottoir.“ Von gefütterten, eingefletteten Jagdstiefeln sprach er, unter denen der Schnee knirschte und die Äste knackten, wenn man sich lautlos heranpirschte, und besonders, wenn man später davon erzählte, „ich hörte damals zu den Klassikern des Jägerlätens.“ Und von Frackschuhen, die, wenn sie alt sind, mit ihrem krakelierten Lack und den hängenden Knöpfen ganz besonders verlobt aussehen.

„Schuwerk ist schließlich Kleidung, Pantoffel ist Philosophie. Unsere gute Frau Pudewil in der Portierloge: Vata ist eben mal um die Ecke wejen 'n kleines Helles“, sagt sie und begroßmuttert das ganze Haus, und sitzt und philosophiert in ihren leisen, großen, einwärtsgekehrten Pantoffeln. Die ihren sind allerdings grün und Plüsch“, setzte er als Sachkenner hinzu.

„Und Pantoffel ist Poesie. Was wäre 'Tausend und eine Nacht' ohne den beim Erzählen leise wipenden, rosenduftenden Pantoffel? Was wäre aus Aschenbrödel ohne die Pantoffelprobe geworden? Und er war klein und zierlich und ganz gold'n“, heißt es im Märchen.“

„Ja“, ergänzte der Besucher, der das wußte, „eine glückliche Ehe ist ein Märchen, wo Er die Pantoffelprobe bestanden hat. Denn es gibt zweierlei Arten von Ehen (sagt ein kluger Mann): solche, bei denen der Mann unterm Pantoffel steht, und — unglückliche.“

„Und es gibt zwei Ausklänge männlichen Schicksals: unter ihm oder auf ihm.“

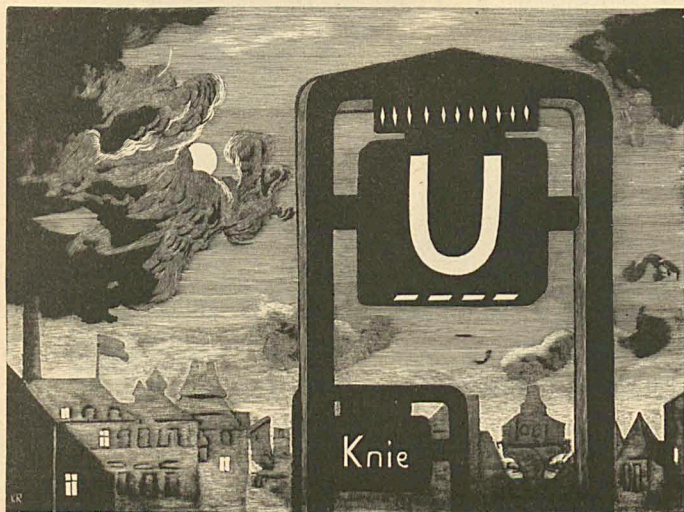
„Lassen Sie gut sein“, tröstete Regierungsrat Julius, „man kann auch in Pantoffeln ein Herr sein.“ „Gewiß, aber nur ein alter Herr.“

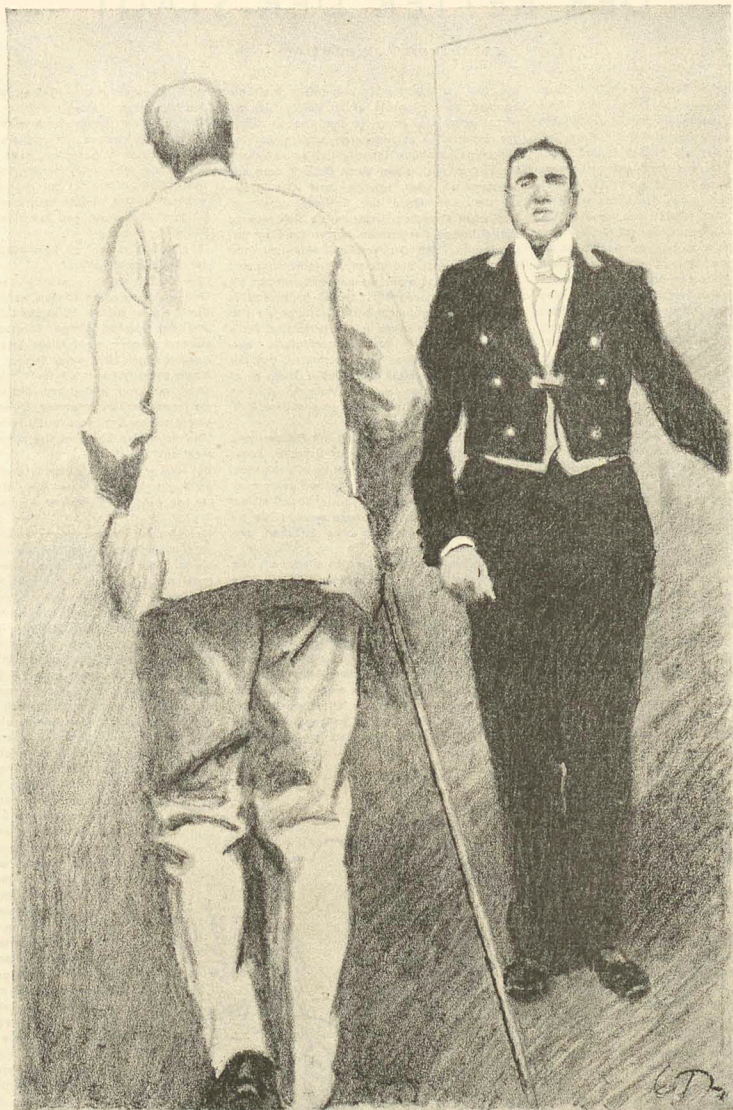
IV.

Die entscheidende Geschichte zum Pantoffelsalat muß nun jeder Ehemann aus Eigenem beitragen. Wenn er sie nur seinem besten Freund nach der zweiten Flasche anvertraut, ist es eine traurige Geschichte; zu viel Eisig in dem Salat. Wenn er sie aber seiner Frau erzählen kann, sonntags zum Frühstück, oder abends spät, dann langt sie für mehr als tausend und einen Tag.

Berliner U-Bahn - La Metropolitana di Berlino

(K. Rossing)





„Sie wollen für heute Abend frei haben, John?“

„Ja, Mylord, ich möchte gerne zu dem Sowjetvortrag ‚Über den Genickschuß und seine praktische Anwendung in besseren Häusern‘ gehen!“

Belle prospettive: „John, questa sera volete esser libero?“, — „Sì, Mylord, avrei molta voglia di andare alla conferenza sovietica sopra la scarica nella nuca e il suo pratico uso per famiglie rispettabili!“

DER RETTER DER STADT

ERZÄHLUNG VON HANS BETHGE

In der alten deutschen Festungsstadt Thorn lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Mann, der in gewissen verführerischen Augenblicken seines Lebens in bedenkenloser Weise einem Gewerbe nachging, das die Heiligkeit des Tages scheute: er stahl. Er war sonst ein ausgezeichnete Mann, der seine Familie auf ehrliche Weise durch das Handwerk eines Kesselschmiedes ernährte, aber hin und wieder kam es über ihn, schön blinkende Gegenstände aus Silber oder Gold in seinen Besitz zu bringen, nicht etwa um sie gegen klingende Münze zu verkaufen sondern um sie in einem geheimen Raume seines Hauses anzusammeln und sich zuweilen, wenn ihn eine diabolische Lust dazu drängte, an ihrem lockenden Gefunkel zu erfreuen. Lange Zeit ging alles gut, niemand wußte sich zu erklären, wer der Urheber der Diebstähle sei zumal keine der gestohlenen Sachen je im Handel auftauchte und man also auch keine Spur verfolgen konnte, — da wurde der seltsame Mann eines Nachts bald frischer Tat ertappt und ins Gefängnis geworfen. Man durchsuchte seine Wohnung und stieß endlich auch auf jenen geheimen Raum, in dem man nun staunend all die blinkenden Dinge beisammen fand, die schon seit Jahren aus den verschiedenen Haushalten Thorns entwendet worden waren. Es herrschte ein händeringendes Entsetzen über den Sünder in der braven Stadt und eitel Freude bei allen denen, die ihren so schwarzlich vermüllten Besitz an schönen Gold- und Silbersachen nun plötzlich wiedererhielten.

Dem Dieb wurde der Prozeß gemacht und da man damals einen Unterschied zwischen gemeinem Diebstahl und krankhafter Anlage nicht kannte, wurde der Mann zum Tode durch den Strang verurteilt. Er saß hinter feste Gittern, an denen er vergebens rüttelte, und sah seinem schwachvollen Ende mit einem Empfinden des Grauens entgegen. Gerade in jenen Tagen gelangte das Gerücht in die Stadt, ein schwedisches Heer unter Führung des Generals Wrangel befände sich im Ammarsch und habe die Absicht, sich für einige Zeit in der Stadt Thorn einzunisten. Man wußte, was das zu bedeuten hatte: wo sich ein schwedisches Heer einquartierte, da zog es nicht eher wieder ab, als bis der letzte Sack Mehl und der letzte klingende Heller aus der Stadt herausgepreßt worden waren. Es wäre also sinnlos gewesen, einen solchen Besuch anzunehmen, und es gab nur ein einziges wirkungsvolles Mittel, ihn zu verhüten: indem man mit gut gezielten Kanonenkugeln zur Abwehr schritt.

Zunächst schickte man aber zwei Spione ins Freie, die auskundschaften sollten, ob das erschreckende Gerücht überhaupt auf Wahrheit beruhte. Man nahm einen Schuster und einen Schneider dazu, zwei Leute, die in dem Ruf großer Geriebenheit standen; die aber sonst nicht viel taugten, so daß man sich sagte: wenn diese beiden wirklich bei dem Abenteuer zugrunde gehen sollten, so hat die Stadt nicht allzuviel verloren. Die beiden Auserwählten zogen mit energischen Spheerblicken hin-

aus, und sie waren etwa eine Meile weit gekommen, da hielten sie es für richtig, sich zunächst einmal geruhsam in dem Graben neben der Landstraße auszustrecken und einen Teil der mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Sie tranken auch einen guten Schluck dazu und schlummerten dann, solange ihnen das Schicksal die süße Gabe des Schlafes vergönnete. Nach dem Erwachen erzählten sie sich lachend allerlei lustige Geschichten, äugten zuweilen vorsichtig über den Grabenrand, stellten zu ihrer Genugtuung fest, daß bis an den fernen Horizont hin kein Feind zu erblicken war, und nachdem sie so volle vierundzwanzig Stunden faulenzend in dem Graben zugebracht hatten, rüsteten sie sich und kehrten guten Mutes in ihre Heimatstadt Thorn zurück. Sie erzählten dort von mannigfachen ausgestandenen Gefahren und berichteten, daß der General Wrangel nicht daran denke, Thorn einen Besuch abzustatten, daß er vielmehr sicheren Nachrichten zufolge bereits in eine andere Richtung abmarschiert sei.

Die Stadt hörte diese Meldung mit Freuden, und der Schneider sowohl wie der Schuster, deren Verdienste ja in Wirklichkeit nur darin bestanden, einen Tag lang faul in einem Graben gelegen zu haben, wurden für ihre ausgestandenen Mühen mit besonderen Auszeichnungen belohnt, die sie mit würdigem Ernst, doch ohne Sträuben, entgegennahmen.

Der Magistrat hatte nun Zeit, sich wieder mit dem gefangenen Dieb zu beschäftigen, und dem Volk die schon lange erwartete Sensation nicht länger vorzunehmen wurde die Exekution gleich auf den nächsten Tag festgesetzt. Als am frühen Morgen das Armesünderglocklein erscholl, setzte sich der Zug nach dem Richtplatz in Bewegung, der Bürgermeister, verschiedene Mitglieder des Magistrates, die Büttel, deren ein der gefesselten Dieb an einem Hanfstrick leitete, der Henker, der Pfarrer und eine endlose Schlange das Immer neugierigeren Volkes. Der Richtplatz lag in der Nähe

der Stadtmauer, und der Galgen ragte hoch über den Mauerkranz hinweg.

Nachdem dem Sünder noch einmal seine Vergehen vorgelesen waren und ein Stadtbeamter den Stab über ihn gebrochen hatte, führte ihn der Henker zur Leiter, die der Unglückliche bebend und gesenkten Hauptes mit zögernden Schritten emporstieg. Der Henker, von menschlichen Gefühlen nicht beseelt, gab ihm einen Stoß in den Rücken und reichte ihm zu:

„Beeile dich. Mann, dir kann weder Gott noch der Teufel mehr helfen.“

„Der Teufel nicht“, erwiderte der Dieb, „aber Gott würde es schon können, wenn er wollte!“ Damit war er auf der Höhe der Leiter angelangt, und der Henker, einige Sprossen unter ihm stehend, begann die Schlinge in seinen Händen zurechtzuliegen. Der arme Sünder richtete noch einmal seine Augen in die ferne heimatische Landschaft, um einen letzten freundlichen Eindruck mit ins Jenseits hinüberzunehmen, da hob er plötzlich erregt seinen Arm, wies in die Ferne und rief: „Die Schweden kommen! Das schwedische Heer rückt an!“

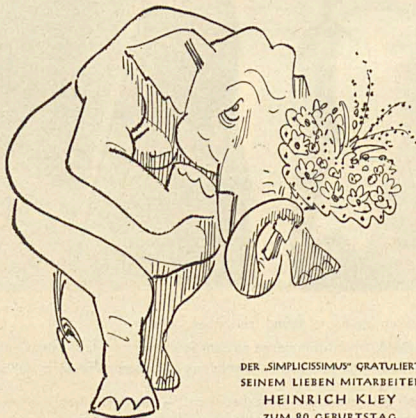
Der Henker stieg schnell die letzten Sprossen hinauf, äugte gleichfalls hinauf und rief:

„Er hat recht! Die Schweden kommen! Rettet die Stadt!“

Nun entstand ein ungeheurer Tumult, alle flutete wild durcheinander, der Bürgermeister kommandierte: „Alle Kanoniere an die Geschütze!“ und jeder tat in Windeseile das, was ihm in diesem Augenblick das Notwendigste schien. Die Soldaten wurden geschlossen, die Frauen kochten in den Waschküchen mächtige Kessel Wasser, um es den Ankommenden von dem Mauerkranz herab siedend auf die Schädels zu gießen, und als sich die Schweden der Stadt auf einen Kanonenschuß genähert hatten, da krachten auch schon die Böller los und schlugen mörderisch in die ersten Reihen des anrückenden Heeres ein. Die Rotten machten halt, sie hatten eine so energische Abwehr nicht erwartet, und da sich die Geschütze Thorns durchaus nicht mit einigen Schreckschüssen zufrieden gaben, sondern immer wilder zu brüllen begannen, so kam schnell das Kommando „Keht!“ und die schwedischen Truppen wendeten sich eiligst rückwärts, um ihren Marsch auf ruhigeren Straßen fortzusetzen, die weit um die tapferste Stadt herumführten.

Thorn war gerettet. Daß man dem verdienstvollen Bürger, dessen wachsames Auge im richtigen Moment den Anlaß zur Rettung gegeben hatte, das Leben schenkte, braucht kaum erwähnt zu werden, — aber die Dankbarkeit der Stadt ging weiter: da man die Freude des Retters an schön funkeln den Gegenständen wohl kannte, so machte ihm der Magistrat kurz entschlossen ein Paar herrlicher silberner Leuchter zum Geschenk, die ihn für alle Zeit daran erinnerten, daß er ein Gottes Hilfe seine Vaterstadt vor der schrecklichen Heimsuchung durch die schwedischen Heerscharen, sich selber aber vor dem Tode bewahrt hatte.

(Fr. Billek)



DER „SIMPLISSIMUS“ GRATULIERT
SEINEM LIEBEN MITARBEITER
HEINRICH KLEY
ZUM 80. GEBURTSTAG



„Nein, Georg, ganz ausgeschlossen, ich kann Ihnen nicht als Eva Modell stehen!“
„Auch nicht, wenn Sie den Apfel behalten dürften?“

L' esca: „No, Giorgio, è assolutamente escluso ch' io possa posare da modello di Eva!.. — „Nemmeno se poteste tenervi la mela?..“



„Sag', Vater, wat hat nur det Kleene, daß es so oft muß?“ — „Ach, Emma, det is eben det rasende Tempo der Zeit!“

„Dimmi, papà, cosa ha il piccino che ha si spesso bisogno?..“ — „Ah, Emma, ne è causa la pazza velocità del tempo!..“

ZWEI MÄNNER UND STEFANIE

VON A. WISBECK

Hoch oben im Bergwald steht unsere Hütte. Noch einmal versucht es ein wackeres Häuflein zersauster Fichten, Sturm und Blitz Trotz zu bieten. Dann beginnt der nackte Fels. Es ist einsam hier oben. Nur ein schmaler, von Wurzelwerk übersponnener Jägersteig führt über Wildwasser und an brausenden Tobeln entlang zu unserer dürftigen Behausung. Bestelzt du den verwitterten Felsblock, den in grauer Vorzeit die Faust eines Giganten aus den Schraffen gebrochen und her abgeschleudert hat, so öffnet sich ein weites Blick über die begrünte Ebene des bayerischer Vorlandes Silberne Fäden durchziehen es, weiter sich zu Seen und entschwinden im Glanz des

nördlichen Horizontes. Hier und dort hat sich ein Dörflein, ein Marktflöckchen, in das saftige Weideland gebettet. Dem Gebirge zu aber häufen sich um den Kern bescheidenen Siedelung die kalkweißen Quadern von Ländhäusern, Fremdenheimen und Kuhhotels. Manchmal, in der schwermütigen Sommernacht, trägt der Wind die abgerissenen Klänge schmelzender Musik aus den Bezirken des Lebens zu unserer Einsamkeit empor. Wir sitzen auf dem Fallbrocken und rauchen unter dem flimmenden Sternenhimmel unser Pfeifchen. „Kann mir schon denken, was sich da unten tut!“ knurrt mit verbissenem Nald mein Arbeitskammerad, der Maler Schneckler. „Gestatten gnädiges

Fräulein, daß ich Sie nach Hause begleite?“ Aber nein, lieber Graf, ich wohne doch gleich nebenan!“ Tut nichts, mein Fräulein — ein kleiner Umweg durch den Wald — die Nacht ist schön und heiß!“ Nur, wenn Sie ganz brav sind!“ Ehrenwort, gnädiges Fräulein!“ — „Hildegard, wie kommst es, daß dein Abendkleid zerrissen ist?“ Zerrissen? — Ach ja, Mutter, es fällt mir ein: an einem Gartenzaun verling es sich.“ „Nerr!“ sage ich zu Schneckler, „was geht das uns an? Hast du Schnaps?“ Nein? Nun, dann laß uns schlafen gehn!“ Es ist heiß in der kleinen Hütte. Sterne funkeln durch das enge Fensterchen unserer Kammer. „Mich kann die ganze Welt —!“

Tanz mit dem Dollar

(© Gulbransson)



„Drück' mich nicht so, lieber Dollar!“

„Sei still, sonst lasse ich dich fallen, mein liebes Pfund!“

Danza col dollaro: „Non stringermi sì forte, caro dollaro!.. — „Stia zitta, mia cara sterlina, se no ti faccio cadere!..“



„In der Sprache Homers könnte ich eine elegante Bestellung auf
Trockengemüse aufgeben. Aber wie drücke ich es kaufmännisch aus?“

La cultrice di filologia: „Nella lingua d' Omero potrei dare un' elegante
ordinazione di legumi secchi, ma ... come esprimermi commercialmente?„

höre ich noch im Halbschlaf meinen Kameraden murmeln.
Ach ja, das war nun eine verteuflte harte und ungewohnte Arbeit, zu der wir uns verdingt hatten. Denn es galt, mit Säge und Art eine Trace durch den Hochwald zu brechen. Der Kurvehain hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, auf einer leicht zugänglichen Felskante einen Aussichtspavillon mit einem Rundzeltenferrohr und Automaten zur Abgabe von Pfefferminz, Toilettenpapier und Kölnischem Wasser zu errichten. Für Stückel's schula und Florstimpf wäre nun aber freilich der ehrwürdige Gamsjägersteig wenig geeignet gewesen. Und so sollte im Verlauf der Trace ein gangbarer Weg mit Ruhebänken und Erfrischungstationen entstehen.

Habt ihr schon einmal einen Baum gefällt? Einen richtigen, meine ich, nicht ein Birnbäumlein eures Gartens. Unmerklich belästigt das Sägeblatt in das sprarige Holz und durch eisernerhafte Verknorpelungen zur Dicke des Stammes durch. Aussichtslos erscheint dir dein Tun. Blasen bedecken unzulänglich die Innentenden deiner Hände und platzen auf, Blut und Wasser tropft dir von den Fingern. Doch du heißt die Zähne zusammen, im Gleichmaß das Atmen einziehen und ziehst, das Hebelwerk deiner Arme. Nun ist es endlich so weit! Die Axt hat und einen Keil in die klaffende Wunde getrieben! Und da neigt sich auch schon der Wipfel zur Seite. Klirrend und krachend splittert Axt, wirbeln Rinde und Nadeln durch die Luft. Dann streckt sich der tote Riese mit dumpfem Gepolter in das Moos. Mit dem Stolz des Siegers, doch stille Wehmuth im Herzen, stehst du vor dem Werk der Vernichtung. Gott möge mir verzeihen! Und nun der nächste Baum — und der nächste! —

Man sagt, jede Arbeit müde gewohnt sein. Aber, wie lange braucht man, um sich an eine Arbeit zu gewöhnen? Wir taten es Tag für Tag. Schläfer, hätten wir wenigstens hin und wieder mit einem Schluck Schnaps unsere Lebensgeister aufschrecken können. „Habe ich nicht ein Kruglein Enzian bei dir gesehen?“ fragte ich Schacker. „Nein!“, erwidert der, und sieht zur Seite. „Es war Heißgetränk, und ich habe damit meinen zerbrochenen Pfeifenkopf zusammengeklebt.“

Daß wir unter diesen Umständen keine Muße fanden, auf die Erhaltung unseres Äußeren zu achten, versteht sich. Kinn und Wangen starren von Bartstoppeln, Hartz, mit Fichtennadeln veremngt, hatte sich im Haupthaar eingemistet, in Hemd und Hose klafften breite Löcher. Doch, was ist es? Die Hirschkuh, die uns mitunter über den Weg lief, nahm keinen Anstoß, sondern tugte uns mit ihren sanften Augen liebevoll an und trollte sich langsam in das Holz.

Es dümmert bereits, als wir von unserer Arbeit auf die Lichtung treten. Da stockt unser Fuß. Was steht vor unserer Hütte? Ein Menschengebilde, wie es scheint, denn es trägt einen himbeerfarbenen Pullover, ein kariertes Röckchen und eine Mütze, von der eine Quaste wedelt. „Ein Weib!“ schraubt mein Kamerad, „Ja, eine Dame“ berichtige ich, denn Schacker ist manchmal unfein. Vorsichtig, um die Erscheinung nicht zu verschonen, glischen wir uns an sie heran. Es war Stefanie, wie ich schon an dieser Stelle bemerken will. Damals hielt ich sie für das schönste Mädchen des Erdennurdes, aber es mag sein, daß es noch schönere gibt. Doch war ich eben der Vergleichen unwürdig. Jedenfalls, und darauf bestehe ich, hatte sie die Augen einer Gazelle. Ihr Engelgeckle schimmerte bläulichschwarz unter dem Mützchen hervor. Die herben Formen der Brust prägten sich deutlich ab, und ich mußte mich über Schacker ärgern, der in seiner unfeinen Weise darauf insistierte, während ich nur das zierliche Spiel der Kniesehnen einer verstorbenen Betrachtung unterzog. „Was wünschen das gnädige Fräulein?“ fragte ich und versuche vergeblich, einen Harzknollen, der mir über die Stirne fällt,

aus meinem Haar zu zerren. „Ich wünsche ein Nachtquartier!“, antwortete ohne jede Verärgerung das Mädchen, „denn ich habe mich verlaufen. Wollte auf die Blauwasser-Hütte, und nun kommt die Nacht. Gehört euch diese Baracke?“ „Ja!“, überleitete ich, „wir sind die Inhaber, und es wird uns eine Ehre sein, Sie zu beherbergen.“

Wir treten in die Hütte, ich mache Licht in der Laterne und deute auf unsere Strohhäcke. „Wählen Sie!“ segte ich. „Und wir von beiden soll auf dem anderen schlafen!“ stottert Schacker. Dann er war wirklich kein feiner Mann. „Wir werden in einem anderen Raum nächtigen!“ verweise ich ihn scharf. Ach ja, da war noch ein kleiner Ziegenstall, und seine Streu bewies noch unverkennbar seinen Zweck. Aber, was lag daran? Der Gedanke, daß nebenan eine Frau atmete, mußte entsetzliche. Wir plaudern noch ein wenig mit der Dame, dann kriechen wir in den Stall und werfen uns auf die Streu. „Wir wäre es, wenn du morgen die Bäume ankerben würdest?“ fragte ich meinen Kameraden. „Ich habe mir nämlich den Knöchel verstaucht und werde nicht zur Arbeit gehen können.“ „Ich auch nicht!“, kommt es aus der Ecke heraus. „Ich habe mir den Daumen angeknallt.“ Das war eine Lüge, da ich am nächsten Morgen feststellen konnte. Doch ich war zu taktvoll, darüber zu sprechen.

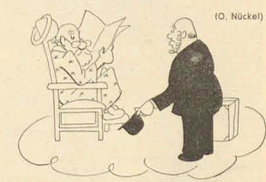
In der Morgendämmerung schon krieche ich aus dem Stall, gehe zur Quelle hinunter, rasiere mich, so gut es eben geht, und wasche mir den Kopf. Als ich wieder oben bei der Hütte ankomme, sitzt Schacker frisch rasiert davor und flickt sich das Hemd. Wir tun so, als hätten wir die Veränderung unseres Äußeren gar nicht bemerkt. „Hast du Nähzeug?“ fragte ich Schacker. „Nur diese eine Nadel!“, schmunzelte dieser gemeine Kerl und sichelt sich frisch darauf los. Hätte ich ihm nun vielleicht sagen sollen, daß ein dunkler Harzknoll in seine Ohrmuschel und ist, sollte Bostelbath erstand belohnt werden? Wir saßen schweigend nebeneinander, dann tritt Stefanie aus der Hütte. Noch schöner als gestern, dünkt mich. Wenn sie lächelt, blitzt ihre Zähne durch den korallenroten Spalt geschwungener Lippen, über der schmalen, edel gewölbten Stirne gleißt blauschwarz das wellige Haar. Wir gehen plaudernd in die Hütte, und ich bereite unser gewohntes Frühstück, einen Schmarrn. „Du hast zu wenig Schmalz in die Platte gegeben!“, sagt mein Kamerad und wirft einen gewichtigen Klumpen auf das Blech. „Nur ein Versehen!“ antworte ich und heue noch ein faustgroßes Trumm oben darauf. Stefanie sieht lächelnd zu und ist uns behilflich, wie sie kann. „Nun muß ich aber bald aufbrechen!“, sagt sie nach dem Frühstück, „ein Bekannter erwartet mich auf der Blauwasser-Hütte.“

Es gefällt uns nicht, daß sie dies sagt. Wir schwelgen und sehen vor uns hin. „Kann mich einer von euch so weit begleiten, daß ich den Weg finde?“ fragt Stefanie. „Mein Freund wird in Sorge um mich sein.“ Es gefällt uns noch weniger, wie sie das sagt. „Ich habe mir den Knöchel verstaucht!“, entschuldige ich mich, „aber mein Kamerad wird Sie begleiten. Er hat sich nur den Daumen angeknallt.“ Schacker sieht mich gehässig an. Die beiden wollen gerade aufbrechen, da hört man Schreie aus der Richtung der Blauwasser-Hütte. Stefanie horcht auf. „Das ist er, das ist er!“ ruft sie aufgetregt und versucht, die Schreie zu erwidern. Aber ihre Stimme ist zu schwach. „Kann einer von euch jodeln?“, fragt sie uns. „Nein!“ sagen wir gleichzeitig, „wir haben es nie gelernt.“ Nun kommen die Rufe näher und schließlich tritt ein junger, nach allen Regeln der alpinen Mode gekleideter Mann auf die Lichtung. Schon läuft ihm Stefanie entgegen, und wir sehen, wie sich die beiden küssen. Jawohl, das tun sie. „Er war in furchtbarer Sorge und hat mich gesucht!“ sagt Stefanie, während die beiden in die Hütte treten. „Könnte ich vielleicht bei euch ein kleines Frühstück bekommen?“ fragt der junge Herr so nebenbei, denn er blickt unverwandt in Stefanie's Gazellenaugen. „Geme“, grinst Schacker,

„wir haben noch eine Handvoll Mehl, und Wasser können wir an der Quelle holen.“ Der junge Mann versucht es, einen Löffel des zähen Fladens hinunterzuzwängen, dann verabschieden sich die beiden —

Und es sitzen wir nun wieder auf dem Felsblock unter dem flimmernden Sternenhimmel und rauchen unser Pfeifchen. Aus dem Tal schweben die abgerissenen Klänge schmelzender Musik zu unserer Entschick empör. „Mich kann die ganze Welt —“ murmelt Schacker vor sich hin. „Mich auch“, sage ich, „aber eine Flasche Schnaps wäre mir noch lieber.“ Mein Kamerad stimmt ein wenig vor sich hin, dann kommt es verlegen von seinen stotternden Lippen: „Überdies fällt mir ein: Im Ziegenstall, unter der Streu könnte sich noch ein Krug Enzian finden.“ Wir finden den Krug und trinken ihn leer.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Der Geiz des Großhändlers Niels Sörensen — er lebte vor dem ersten Weltkrieg — war in Kopenhagen sprichwörtlich, und es ist erstorben, wie erzählte man über seine „Himmelfahrt“ folgendes: Sörensen kam zur Himmelstür zu Petrus. Dieser fragte ihn nun: „Sörensen, was für gute Taten haben Sie auf Erden vollbracht?“ — Sörensen dachte nach und dachte nach. Schließlich sagte er: „Ja, ich habe einmal vor 20 Jahren unserer Portierstochter eine Krone als Beihilfe zum Konfirmationskleid geschenkt.“ — „War das alles?“ — „Richtig, ich habe auch einmal 40 Ore bei einer Sammlung für arme Kinder gegeben!“ — „Das ist ja nicht viel!“, sagte Petrus, „aber ich werde mal den lieben Gott fragen...“ Nach einer Weile kam Petrus zurück: „Also Sörensen, ich soll schön vom lieben Gott gerufen. Hier haben Sie die kr. 1.40 zurück — und nun sollen Sie sich zur Hölle scheren.“

*

Der Sonderzug für Fronturlaubler Wien—Vlissingen hatte eben die Mainbrücke bei Kitzingen überquert und keuchte empor nach Rottendorf, da wachte mich Gegenüber mit der Armbinde „Feldgendarmerie-Korps“ auf. „Was ist das für 'ne Jugend?“ Er kam an die richtige Schmelde: „Wir fahren zwischen Nürnberg und Würzburg und schneiden eben die südliche Spitze des Maindreiecks ab. In einer halben Stunde sind wir in Würzburg.“ „Aha!“, sagte der Mann, ganz im Bilde, „und lück dachste zuerst, daß wir allens noch Bayern!“ G. M.

*

Graf Bobby hatte eine neue Hausschneiderin. Die Schneiderin schneidete den dritten Tag. Graf Rudi betrachtete sie verwundert. „Eine gräßliche Person, lieber Bobby!“ Die Schneiderin geht ins andere Zimmer. „Und beim Gehen setzt sie die Füße einwärts!“ „Das macht sie nicht immer!“ „Nein?“ Graf Bobby schüttelte den Kopf: „Sicher nicht! Im Insest hätte sie damals geschrieben: gehe auch auswärts!“ J. H. R.

Die Kriegsgewinnler von Südamerika

(Wilhelm Schütz)



„Großartig, dieser Tonnagemangel! Man kann sich so richtig an Weizen vollfressen!“

I pescatori dell' America del sud: “Che bellezza questa mancanza di tonnellaggio! Così si possono dare delle grasse scorpacciate di frumento..”